

## Leserbrief

Das Gefühl, der Staatssicherheit unweigerlich ausgeliefert zu sein, hatte ich 1987, als ich "zwecks Klärung eines Sachverhalts", wie es so schön hieß, in das Ost-Berliner Polizeipräsidium in der Keibelstraße bestellt wurde. Aber nicht die Polizei wollte mich sprechen. Der Weg führte mich in die dortige MfS-Etage, deren schalldichte Eingangstür sich nur per Code öffnen ließ. Bereits beim ersten Eintreten beschlich mich ein ungutes Gefühl, als sich hinter mir die Tür schloß und ich über einen mit Leder gepolsterten Gang in ein ähnlich ausgestattetes Zimmer geführt wurde. Während der acht Stunden dauerenden Befragung stand ein Devisenvergehen meines Bekannten "zur Debatte", bei dem man mich der Mittäterschaft verdächtigte.

Haarklein mußte ich den Vernehmern immer wieder die Umstände zu dem Sachverhalt darlegen. Peinlich genau wurden die Aussagen notiert und schon beim geringsten Widerspruch, der beim mehrmaligen Wiederholen ein- und derselben Sache schon mal auftreten kann, nachgehakt, um mich aus der Fassung zu bringen. Zwischen den Befragungen hatte ich Gelegenheit, in einem gesonderten Raum, in dessen Tür ein Spion eingebaut worden war, meine Aussagen zu überdenken.

Irgendwie fühlte ich mich diesen Leuten ausgeliefert. Die schalldichte Abdämmung, ein Schreibtisch mit Lampe, so wie man sie aus Krimis kennt, machten auf mich einen beängstigenden Eindruck. Und dann die Art und Weise der Befragung. Ausweglose Abgeschlossenheit befiel mich, die Menschenwürde lag am Boden. Wer hier schwache Nerven hat, so mein Gedanke, gibt unter Umständen Nichtgetanes allein nur aus dem Grund zu, möglichst rasch aus dieser unheimlichen Umgebung herauszukommen. Da man mir nichts nachweisen konnte, verließ ich glücklicherweise unbehelligt das Polizeipräsidium.

Ich habe lange und oft gegrübelt, wie die Stasi gerade auf mich gekommen war. Als ich unlängst mit ehemaligen Arbeitskollegen ins Gespräch kam, erzählten sie, daß man im Schrank eines anderen Kollegen ein Notizheft fand, in dem er wörtlich Äußerungen von uns vermerkt hatte. Nur so kann ich mir heute meine Bekanntschaft mit dem MfS erklären. Einen solchen Vertrauensbruch hatte ich ihm wahrlich nicht zugetraut. Meine Enttäuschung war groß. Sollten wir uns noch einmal begegnen, würde ich ihn ohne jegliche Rachegefühle vor allem danach fragen, warum er sich als Seelenverkäufer mit so viel Schande bedecken ließ.

*Fred Schlenzkau, Berlin*